



JONE WHITE

Mein Job und ich

Arbeiten am Rande des Wahnsinns

*Jede Ähnlichkeit mit real existierenden
Firmen, Personen, Organisationen, Projekten oder Ereignissen
ist rein zufällig und weder gewünscht, noch beabsichtigt
Sämtliche in diesem Buch verwendeten
Firmen, Organisationen, Personen, Projekte und Ereignisse
sind frei erfunden
Für rein zufällige Übereinstimmungen und oder Ähnlichkeiten in
jedweder Form
wird keine Haftung übernommen*

JONE WHITE

Mein Job und ich

Arbeiten am Rande des Wahnsinns

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Copyright © 2006 by Jone White
Herstellung und Verlag:
Books on Demand GmbH, Norderstedt
Info und Kontakt über info@jone-white.de

ISBN-10: 3-8334-6188-8
ISBN-13: 978-3-8334-6188-0

Inhaltsverzeichnis

Nach dem Job ist vor dem Job.....	Seite 7
Die lieben Kollegen.....	Seite 23
Vom Urlaub und sonstigen Dreistigkeiten.....	Seite 63
Stramm gestanden, Chef anwesend!.....	Seite 93
Vom Mythos der Sekretärin als solcher.....	Seite 121
Krankheit, eine neue Form des Hochverrats.....	Seite 135
Unsere Kunden.....	Seite 165
Die Chefsekretärin oder auch das „Aushängeschild“ der Firma.....	Seite 183
Die Firma.....	Seite 201

Nach dem Job ist vor dem Job

Fast ein jeder Mensch kommt nach seiner schulischen Ausbildung in den oft zweifelhaften Genuss einer beruflichen Ausbildung. Und wer erinnert sich nicht noch Jahre lang, oft sogar sein ganzes Leben, an das stolze Gefühl, seine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen zu haben?

Endlich richtiges eigenes Geld, das nicht nur für das Nötigste, sondern auch für ein bisschen darüber hinaus ausreicht.

Endlich ein vollwertiger Mitarbeiter und nicht zuletzt ein vollwertiger Erwachsener sein.

Endlich von den anderen Kollegen als gleichwertig anerkannt werden.

Endlich keine Prüfungsangst, keine Lernerei und schlaflosen Nächten mehr.

Endlich fertig.

Fürs erste jedenfalls. Man weiß, wofür man gearbeitet und was man geleistet hat und tritt den Weg ins Büro am Tag nach der Prüfung mit erhabenem Stolz an. Die Brust ist dermaßen aufgebläht, dass man fast Sterne sieht und der Rücken so durchgedrückt, dass es jedem Chiropraktiker nur so graut.

Man empfängt die Gratulationen der nun zum zweiten Male neu gewonnenen Kollegen mit Wonne und nicht zu leugnender Befriedigung. Schließlich ist man nun gleichwertig, ein vollwertiger Mitarbeiter.

Leider stellt man jedoch schnell fest, dass man für viele Kollegen in der ausbildenden Firma, auch noch Monate nach der Prüfung, der kleine Azubi bleibt.

Die ungeliebten Arbeiten werden mal gerne (natürlich vollkommen versehentlich) auf dem Schreibtisch der ehemaligen Azubine abgelegt, in der Hoffnung, dass diese ihren Status als gleichwertige Kollegin vielleicht vergessen hat und ihre alten Lakaierarbeiten wieder aufnimmt.

Schließlich war es die letzten drei Jahre ja auch so schön bequem. Einfach die Sachen auf den Schreibtisch der Azubine knallen, Zettel drauf, – bitte bis Montag fertig machen – und

schwuppdwupp wurde der ganze Kram, auf den man gerade keine Lust verspürte, wie von Geisterhand erledigt. Die Ablage war immer gemacht, nervige Listen wurden für einen erstellt, einfach alles, was das zarte Seelchen eines überlasteten Büroangestellten traurig stimmen konnte. Anscheinend können und wollen es viele Kollegen einfach nicht akzeptieren, dass dieses schöne Leben auf einmal vorbei sein und sie ihre Arbeit plötzlich wieder selber erledigen sollen.

Viele scheinen sich zu denken: Alles wieder selber machen? Wo kommen wir denn da hin?! Schließlich ist noch kein neuer Azubi (Sklave für die niederen Dienste) da, um die ganzen ungeliebten Sachen (die eigene Arbeit) für einen zu erledigen. Also, muss die alte Azubine ran, die wird dafür sicher Verständnis haben.

Nein, hat sie nicht.

Mit einem Lächeln steuert man seinen neuen alten Arbeitsplatz an, welchen man nun mit frisch gestärktem Selbstwertgefühl und voller Inbrunst einnimmt. Man könnte mit den neu aufgetragenen Arbeiten auch sogleich anfangen, wären da nicht die störenden Akten der unschuldig dreinblickenden Kollegin von gegenüber. Bemerkenswert viel hat sie in den zehn Minuten, die sie ausnahms- und auffallenderweise früher auf der Arbeit war als ich, zusammengesucht, um mir diese als „noch ganz bestimmt vor deiner Prüfung auf den Schreibtisch gelegt“ unterzuschieben. Seltsam nur, dass viele davon das Datum von gestern tragen.

Geduldig packt man die Sachen zusammen und reicht der Kollegin die verirrte Mappe hinüber. „Das schaffst du sicherlich selber, oder?“ Die Kollegin ist sichtlich pikiert. Mit tränengefüllten Hundeaugen schaut sie zu mir herüber, lässt die Hand in Zeitlupe auf die Mappe zugleiten. „Ich dachte, das bisschen könntest du vielleicht noch für mich erledigen, aber ...“

Gleich heult sie.

Um nicht direkt als Kollegenschwein auf der Matte zu stehen (als hätte man in den letzten drei Jahren nicht genügend

Eindrücke hinterlassen), ziehe ich die Mappe zurück und sage freundlich: „Ist schon OK, das mache ich noch für dich.“ Die Trauer der Kollegin schlägt im Bruchteil einer Sekunde von am Boden zerstört in himmelhoch jauchzend um. „Danke, du bist die Beste.“

Schade, so ein Lob erst nach drei Jahren Lakaienarbeit für die nette Kollegin zu erhalten. Ach stimmt ja, in den letzten drei Jahren war ich ja Leibeigener und hatte keine Rechte, nur Pflichten, ich vergaß.

Nach knappen vier Stunden Arbeit für die wertige Kollegin kann ich mich nun endlich dem mir neu übertragenen Aufgabengebiet widmen. Alles ist erledigt, der letzte Rest der Ausbildungssklaverei ist durch den Kopierer gegangen und in den Akten der Vergessenheit verschwunden.

Ich kehre zufrieden und zuversichtlich aus der Pause an meinen Schreibtisch zurück, um mich in die neue Materie einzufinden. Zu meinem Erstaunen finde ich jedoch erneut Unterlagen mit kurzen, befehlstontragenden Anweisungen vor, welche seltsamerweise den Irrweg über meinen Schreibtisch genommen zu haben scheinen. Leider wussten Sie hier jedoch wohl nicht weiter und sind kurzerhand einfach mal liegen geblieben, in der Hoffnung, es wird sich einer ihrer annehmen.

Netter Versuch.

Ob die Kollegin wirklich denkt, ich würde in einem Anfall von geistiger Umnachtung nicht bemerken, dass diese Sachen vor meiner Pause noch nicht da gewesen sind. Stimmt ja, Azubis sind ja nicht in der Lage, ohne genaue Anweisungen durch ihre Ausbilder selbstständig zu denken. Schade nur, dass ich kein Azubi mehr bin.

Ich beschließe, den armen orientierungslosen Unterlagen zu helfen und diesen den richtigen Weg nach Hause zu zeigen. Mit einer schwungvollen Handbewegung landen diese wieder in heimatlichen Gefilden (auf dem Schreibtisch der wertigen Kollegin), um auf weitere liebevolle Betreuung zu warten. Gerne, doch leider nicht mehr durch mich.

Knapp ein Viertelstunde später kommt auch die wertige Kol-

legin aus der etwas ausgedehnten Pause. Schließlich musste sie ja etwas länger an ihrem Platz warten, bis ich meinen Arbeitsplatz in Richtung Küche verlassen hatte, um dann die Unterlagen geschickt auf meinem Schreibtisch zu drapieren. Mit zufriedenen Gesichtsausdruck nimmt sie auf ihrem Bürosstuhl Platz.

Kurz bevor sie ihre Arbeit wieder aufnehmen kann (stupide Computerspiele, die selbst mir nach kurzer Zeit zu langweilig wären), sieht sie das Malheur. Die Gesichtszüge entgleiten, die Befriedigung der Pause ist vergessen. Die (unverschämte, grausame, hundsgemeine) nicht-mehr-Azubine hat in einem Anfall von Arbeitsverweigerung die ihr übertragenen Aufgaben zurückgewiesen. Fassungslos nimmt sie das Papier in die Finger, um mit eigenen Fingern zu spüren, was die Augen nicht zu sehen vermögen. Sicherlich nur eine Fata Morgana. Doch nachdem nach fast fünf Minuten immer noch keine Besserung eintritt, folgt der vorwurfsvolle Blick an den Fahnenflüchter (ich). Mit einem flachen Lächeln halte ich dem Mord- und Totschlag verheißenden Blick stand, bin ich doch sehr auf die folgende Erklärung gespannt. Doch leider folgt keine. Mit knirschenden Zähnen, ohne auch nur den kleinsten Kommentar, erledigt die Kollegin das erste Mal seit drei Jahren wieder etwas Lästiges selber.

Ich hoffe, dass sie die Zeichen verstanden hat und derartige Dinge zukünftig nicht mehr vorkommen. Schließlich haben wir bereits vor meiner Prüfung ausgedehnte Gespräche geführt, ich bin nun vollwertiges Mitglied der Firma und es handelte sich bestimmt nur um einen kurzen Blackout. Leider muss ich jedoch feststellen, dass ich mich diesbezüglich in der Lernfähigkeit der Kollegin getäuscht habe.

Fast tägliches Kompetenzgerangel und das Hin- und Herschieben von Akten auf den Schreibtischen gehören ab jetzt leider zur Tagesordnung. Auch den anderen Kollegen scheint der Sprung vom Azubi hin zum fertigen Kollegen eher schwer zu fallen. Gerne wird sich hier und da nach der Erledigung der eigenen niederen Arbeiten erkundigt, der Hinweis auf den

nun eigenen Arbeitsplatz wird stets mit verständnislosem, wortlosem Nicken kommentiert.

Nachdem sich auch nach knapp einem halben Jahr nichts an der Situation geändert hat, folge ich meinem inneren Drang zur äußeren Anerkennung. Mit wachsender Begeisterung lese ich die Stellenanzeigen von Samstags und lade mir aus dem Internet einige wunderbare Vorlagen für die Bewerbung auf einen neuen Job herunter. Eigentlich ist meine Firma nicht schlecht, ich mag meine Kollegen (bis auf sehr wenige Ausnahmen), die Arbeit macht (weitestgehend) Spaß, ich genieße die Freiheiten wie Gleitzeit, drei Wochen Urlaub am Stück, pünktliche Feierabende und vieles mehr.

Doch etwas fehlt.

Ich weiß genau, dass ich in dieser Firma auch in den nächsten Jahren für alle Kollegen nur die Azubine sein werde, egal wie lange ich dabei bin. Doch das reicht mir nicht. Aus diesem Grund wird der Ausbruch aus dem Teufelskreis beschlossen, schließlich gibt es ja in den Weiten (oder Tiefen) des Arbeitsmarktes sicherlich einen passenden Job für mich.

Dutzende Bewerbungen werden geschrieben, Dutzende Absagen kassiert. Es scheinen noch einige Andere außer mir die gleiche Idee gehabt zu haben. Macht nichts, dass schaff ich schon. Und so vergehen die Wochen und schließlich die Monate. Die Resignation wird stetig größer, die Bewerbungen werden immer lustloser unterschrieben. Die Passfotos treten teilweise schon ihre siebte oder achte Reise ins Ungewisse an, sofern sie überhaupt den Weg zu mir zurück gefunden haben. Viele Firmen scheinen wohl zu glauben, dass Passfotos umsonst sind oder im Hunderterpack 5 Euro kosten und legen sich damit die Schubladen aus. Auf Bewerbungen wird anscheinend schon längst nicht mehr geantwortet.

Ein Lichtblick erscheint am Horizont. Die erste positive Antwort auf eine meiner Bewerbungen.

Ich werde zum Vorstellungsgespräch eingeladen.

Ich mache einen Termin, nehme einen Tag Urlaub und bereite mich gedanklich auf das Vorstellungsgespräch vor.

Wenn es nicht klappt, war es halt eine gute Übung fürs nächste Mal.

Stolz wie Oskar putze ich mich zur übermäßig klischeehaften Büroangestellten heraus und wackle selbstbewusst zu meinem Auto. Mehr als eine Stunde zu früh brause ich in Richtung Vorstellungsgespräch, sicher ist sicher. Im Stau zu stehen und zum Vorstellungsgespräch zu spät zu kommen, würde nicht unbedingt den besten Eindruck vermitteln. Da ich aber nun leider mehr als eine dreiviertel Stunde zu früh vor der Türe des Schicksals (Eingangstüre der Firma) stehe, beschließe ich, mich noch einmal zur Sammlung meiner gesamten Konzentration zurück ins Auto zu setzen. Außerdem können hier drin meine Klamotten nicht dreckig werden. Ich gehe im Geiste noch einmal alle eventuell auftretenden Fragen durch und hoffe, dass meinem Gegenüber vielleicht gerade diese als erstes einfallen. Punkt zehn Minuten vor dem anberaumten Termin stehe ich vor der Tür und betätige den Abzug (die Klingel).

Eine in höchstem Maße genervte Dame öffnet ruckartig die Türe und schaut mich abschätzend an. „Ja bitte?“

Ich werde unsicher. Die Dame scheint mich anscheinend nicht zu erwarten.

Falscher Tag?

Falsche Zeit?

Falscher Ort?

Mir wird schlecht und ich merke, wie mir das Blut in den Schädel steigt. Stotternd bringe ich hervor: „Guten Tag, mein Name ist Krott, ich komme zum Vorstellungsgespräch bei Herrn Kuhn.“

Der Blick der Genervten wandert an mir herunter, dann wieder herauf. „Sie sind viel zu früh, der Termin ist doch erst um 11.30 Uhr. Kommen Sie rein, sie müssen noch einen Moment warten.“

Wir haben 11.20 Uhr und ich betrete (nach Meinung der Dame) viel zu früh das Kap der guten Hoffnung. Jede Minute, die ich auf den unbequemen Wartestühlen verbringe, werde

Montagsmorgen, 6.00 Uhr früh.

Von schrillum, unbarmherzigem Weckergeklingel wird man, um gefühlten 1.00 Uhr morgens aus dem Schlaf gerissen.

Die Augen kleben zusammen, die müden, vom Wochenende nur mäßig erholten Knochen wollen den Weg aus dem Bett einfach nicht finden. Nur noch fünf Minuten, dann wird aufgestanden. Nach allerhöchstens 6 Minuten stellt man mit Entsetzen fest, dass es dann doch schon kurz vor 7.00 Uhr ist.

Für Kaffee bleibt keine Zeit mehr und die hektischen Schminkversuche erinnern eher an einen Indianer auf Kriegszug. Auf dem Weg zur Arbeit wird man, kurz nach dem viel zu späten Start, vom allmorgendlichen Stau wieder zum Stillstand gebracht.

Nach Stunden des hupenden und bremsenden Kampfes endlich im Büro angekommen, wartet bereits ein unaufhörlich klingelndes Telefon, dicht gefolgt von genervten Kollegen und einem für Verspätungen und Montagsstaus absolut verständnislosen Chef. Und dann ist auch noch der Kaffee alle!

Sie glauben, schlimmer könnte eine Woche gar nicht erst anfangen?

Lassen Sie sich überraschen.....

